GENDER OPEN REPOSITORIUM

Von feministischer Wissenschaftskritik zu feministischen Wissenschaftskonstruktionen

Ernst, Waltraud

1994

https://doi.org/10.25595/895

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ernst, Waltraud: *Von feministischer Wissenschaftskritik zu feministischen Wissenschaftskonstruktionen*, in: Die Philosophin : Forum für feministische Theorie und Philosophie, Jg. 5 (1994) Nr: 9, 9-25. DOI: https://doi.org/10.25595/895.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Philosophy Documentation Center.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.5840/philosophin1994594

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY ND 4.0 Lizenz (Namensnennung - Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/legalcode.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY ND 4.0 License (Attribution - NoDerivates). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/legalcode.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Waltraud Ernst

Von feministischer Wissenschaftskritik zu feministischen Wissenschaftskonstruktionen?

In diesem Beitrag[1] geht es um Argumentationsstrukturen feministischer Wissenschaftskritik. Obwohl dies eine systematische Auseinandersetzung nahelegt, werde ich zuerst in einer Art Überblicksskizze auf Schwerpunkte der Argumentation im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte hinweisen. Nach einer Erörterung des empirischen Konstruktivismus in der Wissenschaftsforschung werde ich mich dann auf die Ansätze Donna Haraways und Helen Longinos konzentrieren. Hierbei ist zu beachten, daß nicht eine Wissenschaftlerin für jeweils eine Argumentationsstruktur steht. Die feministische Wissenschaftskritik hat sich besonders in den USA in einem ungewöhnlich schnellen Tempo von einem Argumentationsgebäude zum nächsten bewegt und damit den anfänglich so massiv und undurchdringlich erscheinenden Block Wissenschaft von verschiedenen Fragestellungen und Perspektiven her umkreist und von innen und außen durchleuchtet. Einzelne Vertreterinnen haben sich sogar zeitgleich in verschiedenen Argumentationsgebäuden aufgehalten, bzw. halten sich bis heute darin auf und nehmen von dort aus an den Diskussionen teil. Wenn ich im folgenden also von einer Entwicklung feministischer Wissenschaftskritik schreiben werde, meine ich keine kontinuierliche, lineare Entwicklung hin zu immer subtileren oder „eigenständigeren" Argumentationsgebäuden, sondern eher eine Flexibilität oder Sprunghaftigkeit, die Diskussionen und Erkenntnisse aus verschiedenen Theoriegebäuden nutzt, und damit diesselben weiter ausbaut, bzw. an ihrem Einsturz mitarbeitet.

Die Vielfalt der Kritik

Feministische Wissenschaftskritik bediente sich im Laufe der Zeit verschiedener, zum Teil selbst im sogenannten Mainstream marginalisierter Theorieströmungen. Anfänglich diente der Marxismus als Argumentationsstruktur. Diese schien sehr geeignet zu sein, den Lebens- und Unterdrückungserfahrungen von Frauen Gewicht in den Wissenschaften zu verleihen. Dafür spielte die Herleitung des Bewußtseins aus den Alltagserfahrungen und die These eines epistemologisch vorzuziehenden Er-

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

kenntnisstandpunkts der Unterdrückten die entscheidende Rolle. Dieses Theoriegebäude wurde vor allem von feministischen Kritikerinnen der Sozialwissenschaften genutzt. Auf die Vorzüge und Probleme der daraus entwickelten "Feminist Standpoint Epistemology"[2] bin ich an anderer Stelle[3] schon näher eingegangene, so werde ich hier aus Platzgründen darauf verzichten.

Die Psychoanalyse, bzw. deren Weiterentwicklung in der feministischen Objektbeziehungstheorie, diente als weitere Argumentationsstruktur. Hier stand das Erklärungsbedürfnis der Genese der bipolaren, stereotypen Geschlechterrollen und deren Manifestation in der Gesellschaft und den Wissenschaften im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. In diesem Argumentationsgebäude begannen unter anderem Evelyn Fox Keller und Susan Bordo mit einer grundlegenden feministischen Kritik an den modernen Naturwissenschaften.[4] Ihr Versuch, die männliche Dominanz in allen Wissenschaften mit einem objektbeziehungstheoretischen bzw. psycho-kulturellen Ansatz zu erklären, wird von Lorraine Dastons Untersuchung zur Objektivitätsgeschichte[5] in Frage gestellt. Daston stellt überzeugend dar, daß der Objektivitätsbegriff im Laufe der letzten drei Jahrhunderte mehrere Umdeutungen erfahren hat, so daß die simple Annahme eines allgemeinen neuzeitlichen Wissenschaftsideals zu vereinfachend ist.

Als nächstes schien das Theoriegebäude des französischen Poststrukturalismus in allen seinen Facetten eine erhellende Perspektive für feministische Wissenschaftskritik zu bieten. Hier standen vor allem wissenschaftliche Absolutheitsansprüche wie Reinheit, Wahrheit, Universalismus und das autonome, wissende Subjekt im Blickpunkt feministischer Kritik. Diese Struktur wurde besonders von Geistes- und Kulturwissenschaftlerinnen genutzt. Während aber „die Herren" zum Teil mit einer wiederum überraschenden Absolutheit das Ende der Geschichte, den Tod des Autors oder gleich den des Subjekts verkündeten, versuchten feministische Wissenschaftskritikerinnen oft bei aller DE-Konstruktion wissenschaftlicher Absolutheit über die Alternativen Selbstauslöschung versus Selbstüberhöhung hinaus zu blicken und Einsichten in die mannigfaltige Verflochtenheit von Subjekten und Objekten in ihren Geschichten und in jenen der anderen zu erhalten. Besonders in den USA drängten unter anderen lesbische und afro-amerikanische feministische Wissenschaftlerinnen darauf, das inzwischen aufgebaute eben nur scheinbar universale Subjekt des eurozentristisch, heterosexuell, christlich und von Mittelklasse-Frauen dominierten Feminismus zu hinterfragen und neu zu gestalten.[6]

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Während seit Jahren auf feministischen Fachkongressen und in Veröffentlichungen sowohl die theoretische Flexibilität und Sprunghaftigkeit als auch das eher komplexe Verhältnis von Dekonstruktion und Konstruktion in feministischen Wissenschaften immer wieder beklagt wird, möchte ich mich Sneja Gunews eher optimistischer Einschätzung hierzu anschließen:

"Rather, they could be described as continuing to exist in a circular or spiral fashion: the deconstruction of error goes on, informed by various theoretical constructions. The nature of the relationship between feminism as critique and feminism as construct continues to be both a problem and an inspirational spur towards action."[7]

Aus dem Vorangegangenen wird deutlich, daß feministische Wissenschaftskritik eine interdisziplinäre Angelegenheit ist. Wenn wir also überhaupt eine feministische Wissenschaftstheorie oder Wissenschaftsphilosophie entwickeln wollen, dann bestimmt nicht im Sinne eines Regelwerks von Normen, das von der Geschichte und der aktuellen Realität der Erzeugung wissenschaftlichen Wissens in den einzelnen Disziplinen absieht. Ebenso wenig kann eine feministische Analyse der Wissenschaften von der Geschichte und Gegenwart der sozialen, kulturellen, ökonomischen und politischen Wirklichkeit absehen, in denen Wissenschaft als soziale Institution stattfindet, denn sie geht ja gerade von der Relevanz dieser Wirklichkeit für die Diskriminierung von Frauen aus. Genauer gesagt, feministische Analysen von Wissenschaft bauen auf den feministischen Forschungen auf, die den Zusammenhang von frauendiskriminierenden Forschungstendenzen und ebensolchen Forschungsergebnissen mit der Diskriminierung von Frauen in sozialer, ökonomischer und politischer Hinsicht aufzeigen. Auf der anderen Seite schöpfen sie aus jenen feministischen Forschungen, die Forschungstendenzen und -ergebnisse erarbeiten, die auf den Abbau der Diskriminierung von Frauen in sozialer, ökonomischer und politischer Hinsicht abzielen.

Sind feministische Einzelforschungen schon oft interdisziplinär angelegt, so macht es von einer feministischen Perspektive aus noch weniger Sinn, eine scharfe disziplinäre Trennung auf der Meta-Ebene, also von Erkenntnistheorie, Wissenschaftstheorie, Wissenschaftsgeschichte, Wissenschaftssoziologie und der sowieso schon transdisziplinären Wissenschaftsforschung aufrechtzuerhalten. Dies soll hier auch nicht versucht werden. Im Gegenteil, wenn es eine Aufgabe für feministische Wissenschaftsphilosophie gibt, dann jene, die verschiedenen disziplinär gebundenen feministischen Beschreibungen und Analysen von dem was Wissenschaft war, ist und sein könnte aufzunehmen und auf ihre Brauchbar-

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

keit bezüglich einer feministischen Transformation der Gesellschaft im allgemeinen und der gesellschaftlichen Institution Wissenschaft im besonderen hin zu untersuchen. Brauchbarkeit ist hier als im Interesse feministischer Ziele stehend gemeint, bei einer Vielfalt möglicher Strategien.

So möchte ich im folgenden auf den empirischen Konstruktivismus als ein aktuelles Programm in der Wissenschaftsforschung näher eingehen. Dieser Ansatz wurde zwar schon Ende der 1970er Jahre entwickelt, erlangte aber erst in den letzten Jahren in Verbindung mit der konstruktivistischen Technologieforschung größeres Interesse bei feministischen Forscherinnen. Ich werde erörtern, was dieser für eine feministische Betrachtung der Wissenschaften leistet und welche neuen (und alten?) Probleme er stellt.

Empirische Konstruktionen wissenschaftlicher Tatsachen?[8]

Karin Knorr-Cetina (1989) unterscheidet das „empirische Programm des Konstruktivismus" vom Sozialkonstruktivismus von Berger und Luckmann. Der Sozialkonstruktivismus untersucht, wie durch Prozesse der Institutionalisierung, Objektivierung und Legitimation „soziale Ordnung als kollektiv produzierte zustande kommt und den Menschen dabei als objektiv erfahrbare Ordnung gegenübertritt"[9]. Auf der anderen Seite grenzt sie den empirischen Konstruktivismus vom kognitionstheoretischen Konstruktivismus ab, welcher ausgehend von experimentellen Ergebnissen der Neurophysiologie und -biologie eine Vorstellung vom Gehirn entwickelt, wonach dieses Wirklichkeit nicht repräsentieren, sondern nur konstruieren kann. Von dieser Vorstellung vom Gehirn als Ort der Wahrnehmung wird ein Kriterium für Wissen abgeleitet, das nicht in Wahrheit besteht, sondern in der „Orientierungsleistung dieses Wissens für menschliches Leben"[10]. Demgegenüber geht es Knorr-Cetina zufolge beim empirischen Konstruktivismus in den Sozialwissenschaften darum, „wissenschaftliche Tatsachen in der Werkstatt ihrer Erzeugung zu beobachten und bei ihrer Entwicklung zu verfolgen". Die sogenannten Laborstudien werden mit Methoden der Ethnologie (teilnehmende Beobachtung, Aufzeichnung und Analyse von Gesprächen, Videoanalysen) und der Semiotik durchgeführt. So versteht die Autorin ihren eigenen Beitrag auch als „Ethnographie naturwissenschaftlicher Erkenntniserzeugung", dessen Ziel die Entwicklung einer empirischen Epistemologie darstellt. Wissenschaftliche Fakten werden hier nicht als Entdeckungen, sondern

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

als fabriziertes Wissen dargestellt. „Damit ist auf einen Wissensbegriff abgezielt, der naturwissenschaftliche Resultate nicht nur als historisch-sozial eingebettet ansieht, sondern auch als konkret im Labor konstruiert."[11] Inzwischen wurde der Bereich „Labor" über das naturwissenschaftliche (Groß-)Labor hinaus erweitert bis hin zu dem Versuch, die verzweigten Handlungs- und Entscheidungsräume der Gesellschaft als Teile eines Labors zu betrachten, in denen zum Beispiel in immerwährenden, interaktiven, konstruktiven Handlungen das Geschlecht jeder einzelnen Person (insbesondere aber das von Transsexuellen) als immer neues Ergebnis konstruiert wird.[12] Hier wird ein grundlegendes Problem des Konstruktivismus deutlich: Die Offenlegung von interaktiven Details im sozialen Forschungs- bzw. Handlungsprozeß ersetzt keine Analyse der Bedeutung dieser Details und der (Gesamt-)konstruktion in der und für die gesellschaftspolitische Wirklichkeit. So kann eine empirische mikrosoziologische Untersuchung über die soziale Konstruiertheit von Geschlecht feministische Geschlechtertheorie allenfalls ergänzen.

Eine andere Erweiterung des empirischen Konstruktivismus der Wissenschaftsforschung durch Bruno Latour, Michel Callon und Michael Lynch besteht darin, nicht nur Personen, sondern auch Maschinen wie z. B. Computer als Akteure im Konstruktionsprozeß zu betrachten.[13] Damit wird der Technologisierung besonders naturwissenschaftlicher Forschung Rechnung getragen. Latour prägte in diesem Zusammenhang den Begriff Techno-Science (Technowissenschaft), um auszudrücken, daß die Grenzen zwischen „reiner" und „angewandter" Forschung sowie zwischen Grundlagenforschung und Technologie heute zunehmend fließend sind und daß wissenschaftliche Forschung wie technologische Entwicklung immer Tätigkeiten umfassen, die sich nur sehr bedingt als „rein wissenschaftlich" oder „rein technologisch" bezeichnen lassen.[14] Die Technologisierung des Forschungsprozesses wird auch durch die wachsende Bedeutung der Kybernetik in der Wissenschaftstheorie deutlich, wonach die Erklärbarkeit lebender Organismen, biologischer Populationen oder ökonomischer Organisationssysteme durch kausale Gesetzmäßigkeiten davon abhängt, ob sie durch Rechenautomaten simulierbar sind.[15] So geht es in vielen Laborstudien auch immer weniger um das Aufzeigen sozialer Elemente im Konstruktionsprozeß wissenschaftlicher Fakten, und mehr und mehr um die detaillierte Beschreibung der technologischen Konstruktion der Ergebnisse. Auf diese Weise wird das wissenschaftliche Forschungszentrum zur Werkstatt, in der zwar kein Fahrrad und kein Microwellenherd hergestellt wird, dafür aber Quarks und schwarze Löcher im Universum. Problematisch erscheint mir hier

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

nicht, daß der Entstehungsprozeß eines Fahrrads mit dem eines Quark verglichen wird, sondern vielmehr, daß anstatt die sozialen Konstruktionsprozesse innerhalb des Labors und das Labor als Institution in der Gesellschaft zu erhellen, nunmehr die Einsichten über die soziale Situiertheit der Konstrukteurinnen und Konstrukteure ad acta gelegt werden und wieder – objektivismusverdächtig – ausschließlich der aus dem Sozialen isolierte wissenschaftliche Prozeß untersucht wird. Insofern die gesellschaftliche Konstruiertheit ausgeblendet wird, wird die Relevanz dieses Ansatzes für eine feministische Argumentation sehr gering.

Demgegenüber sind in den letzten Jahren (insbesondere durch Cynthia Cockburn und Judy Wajcman) feministische Forschungen zur sozialen Konstruktion der Technologie entstanden. Diese veranschaulichen, inwiefern und wie soziale Bedürfnisse und Verhältnisse, insbesondere das Geschlechterverhältnis, in den Entwicklungsprozeß technologischer Artefakte einfließen als auch, wie diese von der technologischen Entwicklung verändert, bzw. festgeschrieben werden. Judy Wajcman analysiert in diesem Zusammenhang Produktions- und Reproduktionstechnologie, Technologie im Haus sowie in der Umgebung.[16]

Es kann schon an dieser Stelle festgehalten werden, daß der konstruktivistische Ansatz in der Wissenschaftsforschung detaillierte Einsichten in den Forschungsprozeß liefert. Er macht deutlich, daß wissenschaftliche Ergebnisse weniger in genialen Geistesblitzen und einmaligen Entdeckungen bestehen, sondern vielmehr in komplexen sozialen und technologischen Prozessen Schritt für Schritt konstruiert werden. Das bedeutet, eine Korrespondenztheorie der Wahrheit, wonach wissenschaftliche Ergebnisse die Wirklichkeit schlicht abbilden, wird hier auf der empirischen Ebene ad absurdum geführt, da diese die wissenschaftlichen Prozesse nicht verständlich machen kann, und schon gar nicht die komplexen Konstruktionsprozesse aktueller Forschungssituationen. Der Konstruktivismus zeigt, daß der Forschungsprozeß im wissenschaftlichen Labor mit dem Konstruktionsprozeß technologischer Artefakte in vieler Hinsicht vergleichbar ist, sich in mancher Hinsicht überschneidet und manchmal sogar deckungsgleich ist. Im Bild der Technowissenschaft kulminiert die Produktion wissenschaftlicher Fakten und technologischer Artefakte und hat die Voraussagbarkeit natürlicher Prozesse als Erfolgsmaßstab wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion schon abgelöst. Dies drängt die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der immer stärkeren Marktorientierung wissenschaftlicher Forschung und den rasanten Entwicklungen in der Technowissenschaft auf.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Let's do it ourselves!

Feministische Wissenschaftlerinnen wie Cynthia Cockburn und Donna Haraway, die – wie ich zeigen werde – eine sehr eigenwillige Art von Wissenschaftskonstruktivismus vertritt, verdeutlichen die starke Orientierung der Wissenschaften an der Warengesellschaft einerseits und das Eindringen der Warenproduktion in die Wissenschaften andererseits. Haraway bezeichnet sogar die ganzen „engstirnigen" westlichen Diskurse und Praxen als überbeschäftigt mit Warenproduktion und dem damit verbundenen Weltbild: „The whole world is remade in the image of commodity production".[17] Dabei steht offenbar außer Frage, wer von dieser Entwicklung profitiert. Der oberste Gerichtshof des Bundesstaates California hat kürzlich, so berichtet Haraway, die biotechnologische Industrie darin versichert, daß ein Patient, dessen krebskranke Milz die Quelle für ein Produkt ("Colony Stimulating Factor") war, das zu einem Patent geführt hat, das seinem wissenschaftlichen Entwickler Aktienkapital in einer Firma in Höhe von ungefähr 3 Millionen Dollar einbrachte, kein Recht auf eine Beteiligung an der Goldgrube hätte.

"Property in the self, that lynchpin of liberal existence, does not seem to be the same thing as proprietary rights in one's body or its products – like fetuses or other cell lines in which the courts take a regulatory interest."[18]

In ihrer Kritik am aufklärerischen Verständnis von Gesellschaft und Natur als transzendente Kategorien, stimmt Haraway mit Latour überein. Ihrer Ansicht nach ist es nicht möglich, eine tiefgreifende Kritik der Wissenschaft und ihrer Konstruktionen der Natur zu machen bei einem fortwährenden Glauben an die Kultur und die Gesellschaft als etwas Wesenhaftes. Für sie ist der Gegensatz von Natur und Kultur, wie ihn die Moderne versteht, durch die Technowissenschaft längst überwunden. Sie unterscheidet menschliche Akteure von nicht-menschlichen, organischen und nicht-organischen Aktanten (wie [Labor]-Tiere und [Labor]-Geräte), insofern erstere auf der Ebene von Charakteren und letztere auf der Funktionsebene agieren. Damit erweitert sie den Betrachtungsraum des Sozialen, indem sie die menschlichen Handlungsträger ihrer Einzigartigkeit im gesellschaftlichen Handlungsraum beraubt und die Wirkungsweise der nicht-menschlichen Aktanten berücksichtigt.[19] Die Autorin kritisiert Latour dafür, unter der Vorgabe, die Dichotomie sozial/technisch zu überwinden, dem Technischen die einzige Relevanz zuzuschreiben, indem er (und andere) jede Betrachtung von männlicher Herrschaft, Rassismus oder Klassenstrukturen beim Konstruktionspro-

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

zeß von Wissenschaft mit der Begründung außen vor läßt, das wären die alten „sozialen" Geister, die wirkliche Erklärungen der Wissenschaft in Aktion blockieren würden. Dies wäre ja aber gerade nur die Verlagerung des Blicks vom Sozialen auf das Technische, und damit eine erneute Verengung des Blicks. Bei dieser Herangehensweise drängt sich meines Erachtens der Verdacht eines unreflektierten empiristischen Techno-Konstruktivismus auf.[20]

Bei Haraway spielt dagegen das Soziale, vor allem in Form des Politischen, eine zentrale Rolle. Sie versteht die Konstruiertheit wissenschaftlicher Theorien durchaus in einem positiven Sinn. Das heißt, es geht ihr nicht nur darum, die Konstruktion wissenschaftlicher Fakten und technologischer Artefakte zu demonstrieren. Sie will vielmehr mit diesem Wissen eine Theorie zur Orientierung, als ungefähren Reiseplan ins 3. Jahrtausend konstruieren, mit dem wir uns durch einen „erbarmungslosen Artefaktualismus" und den „sumpfigen Morast der Verzweiflung" hindurchbewegen zu einem spekulativ-faktischen Ort, den sie zuerst einfach "elsewhere" nennt und später im Text als "Not-A. Virtual Space: SF" auflöst. Ihr „reflexiver Artefaktualismus" ist sowohl als politische, als auch als analytische Hoffnung ernstgemeint.[21]

So sieht Donna Haraway in der Technowissenschaft weniger eine Apokalypse, sondern eher eine Hoffnungsträgerin für das 3. Jahrtausend: Ihr zufolge vermischt die Arbeitsweise der Technowissenschaft alle Akteure; „Rassenmischung" (miscegenation) unter und zwischen den Menschen und Nichtmenschen ist die Norm. Die Familie ist ein Durcheinander. „Rassenreinheit" (racial purity), Reinheit aller Art – die große, weiße Hoffnung der heliozentrischen Aufklärung auf ein wahrhaft alteingeborenes Europa, der aus sich selbst geborene Traum des Mannes, die endgültige Kontrolle über natürliche Andere zum Nutzen des Einen – alles zerschmettert durch eine Bastardmaus und ein zusammengestelltes Set unmännlicher, fiktionaler Menschen. Sie findet das höchst erbaulich.[22]

Sie ist davon überzeugt, daß wir dieses Unmöglichmachen des Denkens einer „reinen Natur", einer „reinen Wissenschaft", eines „reinen Menschen", usw. durch die Technowissenschaft für einen anti-rassistischen Feminismus brauchen, oder zumindest nutzen können:

"I believe that the control over technics is the enabling practice for class, gender, and race supremacy. Realigning the join of technics and erotics must be at the heart of anti-racist feminist practice."[23]

Sie sieht in den Figuren (fiktional oder real, oder einfach "science-factual"), denen die Zugehörigkeit zu einer eng definierten Gruppe von Normsubjekten versagt wird, der diese wenn auch nur durch ihre bloße

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Existenz oder Affirmation widersprechen, die Chance die Herrschaft der Norm aufzulösen. Wie die Autorin sich das im einzelnen vorstellt, wird deutlicher, wenn sie am Ende dieses Textes beschreibt, wer Protagonistin der "monsters", "inappropriate/d others" und "cyborgs" im Virtual Space, also im eigentlichen Raum, ist: Die Asiatin, als beraubte, gequälte, aber ihre ziemlich dramatische Lebensgeschichte überwindende Computerspezialistin ist stellvertretend die Retterin. Daß der Rettungsversuch fehlschlägt und die Protagonistin ein grauenhaftes Ende findet, animiert die Autorin, eine Geschichte mit offenem Schluß daraus zu machen... Vielleicht ist Zynismus das falsche Urteil, doch es drängt sich zumindest die Frage auf, ob Haraway vor lauter Verlangen nach Utopie einem romantischen Exotismus verfallen ist.[24] Sie erinnert mit dieser Art von Utopie allzusehr an die Revolutionsträume eines Peter Weiss, der die Frustration über die kapitalistische Verstrickung der europäischen Arbeiterklasse mit der Hoffnung auf die Standfestigkeit der Kämpfer in Vietnam und Mozambique kompensierte. Dieser Schluß steht der Differenziertheit von Haraways Analysen im übrigen Text diametral gegenüber. Deswegen möchte ich nicht ihre Einsicht in die gegenwärtigen Wissenschaftsprozesse in Frage stellen. Wenn es auch ihrem utopischen Bild an Tragfähigkeit fehlt, möchte ich ihren Versuch als Schrei nach überzeugenderen feministischen Konstruktionen einer „wirklichen" Zukunft verstehen.

Es wird hier deutlich, daß Donna Haraway sich nicht eindeutig in das Theoriegebäude des Konstruktivismus einordnen läßt. Ich möchte im Gegenteil behaupten, daß sie eine der herausragensten Protagonistinnen der feministischen Wissenschaftskritik ist, die sich – wie ich am Anfang dieses Textes skizziert habe – geschickt und keineswegs spurlos quer durch verschiedene Theoriegebäude hindurchbewegen und dabei an Innovationskraft höchstens gewinnen. Haraway distanziert sich selbst von einer Position der Postmoderne, die den Verlust des Glaubens an die Ideen der Aufklärung darstelle, wogegen sie ihre Definition von Modernismus stellt, als kulturelle Bewegung, welche gegen die Prämissen der Moderne rebelliert.[25]

Ich möchte mich Baukje Prins' Einschätzung in dem anschließen, was feministische Theoretikerinnen von Haraway lernen könnten: Ihr zufolge zeigt Haraway überzeugend, wie spannend es ist, sich mehr auf die Details zu konzentrieren, die ihre eigenen einzigartigen Geschichten erzählen, anstatt diese als bloße Momente oder Beweise der bestehenden vereinnahmenden Struktur zu sehen. Außerdem zeigt sie Prins zufolge, wie wichtig es für Feministinnen ist, in die Netzwerke der Macht in den

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Feldern der Wissenschaft und Technologie einzudringen und diese zu durchschauen, nicht auf der Basis von ursprünglicher Unschuld, sondern auf der Basis des Ergreifens der Werkzeuge, die die Welt zeichnen und sie selbst als die Anderen.[26]

Wenn sich an dieser Stelle überhaupt etwas zusammenfassend sagen läßt, dann vielleicht Folgendes: Der empirische Konstruktivismus, den von Karin Knorr-Cetina ausgehend Cynthia Cockburn vertritt und den Haraway in ihrem Hamburger Vortrag bei der Analyse der Entstehung eines neuen us-weiten Biologie-Lehrbuchs anwendet, zeigt von der Präpariertheit der ausgewählten Analysanten über die Präpariertheit der Analysegeräte bis zur Präpariertheit der Analysatoren die soziale Gesamtkonstruktion im Detail. Donna Haraway zieht daraus die Konsequenz, daß sie in ihren wissenschaftlichen Veröffentlichungen sehr detaillierte Untersuchungen technowissenschaftlicher Gegenstände mit Analysen literarischer Texte (meist aus dem Bereich der Science-fiction-Literatur) kombiniert. Sie praktiziert also ihre Überzeugung, daß Texte – wissenschaftliche wie literarische – Wirklichkeit nicht nur rekonstruieren, sondern auch konstruieren aus ihrer eigenen Situiertheit heraus.

Soziale Prozesse objektiver Wissenschaften?

Wenn wir nun Wissenschaft als etwas verstehen, das Fragen, die sich aus Problemstellungen der sozialen Gegenwart aufdrängen, beantworten soll, wie Herta Nagl-Docekal das für die Geschichtswissenschaft gezeigt hat,[27] dann können wir die Wissenschaften als soziale Tätigkeit innerhalb der Gesellschaft betrachten, deren Aufgabe es ist, auf die jeweiligen Bedürfnisse, Probleme oder Fragestellungen zu antworten. Wissenschaftliches Arbeiten ist dann Konstruktion von Wirklichkeit in dem Sinne, daß es die gesellschaftliche Realität legitimiert, bestätigt, begründet oder sie in Frage stellt und daraus eine zukünftige Potentialität, ein neues Modell für Gesellschaft konstituiert.

Helen Longino betont in ihrem Buch "Science as Social Knowledge"[28] diese soziale Dimension von Wissenschaft. Dabei hält sie aber am Begriff der Objektivität fest. Longino definiert Objektivität als Unabhängigkeit von subjektiven Neigungen und insofern als Ziel der Praxis einer Gruppe und nicht vom Gegenstand her. Demnach konstituiert die formale Erfordernis demonstrierbarer und offensichtlicher Relevanz einen Rationalitäts- und Akzeptanzstandard, der unabhängig von jeder speziellen wissenschaftlichen Theorie und jedem Forschungsprogramm steht. So wird

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

Objektivität durch die Erfüllung dieses Standards von wissenschaftlichen Theorien und Forschungsprogrammen auf dem Weg der intersubjektiven Kritik hergestellt. Wissenschaftliches Wissen ist demnach also soziales Wissen, da es durch Prozesse produziert wird, die in sich sozial sind (Forschungen werden meistens von mehreren Personen gemeinsam durchgeführt). Darüber hinaus besteht eine Theorie aus sozialem Wissen, indem eine Hypothese oder ein Datenset, wenn sie einmal durch eine wissenschaftliche Gemeinde akzeptiert worden sind, zu einer öffentlichen Quelle wird, bereit für den Gebrauch für andere Theorien und als Handlungsbasis.[29]

Objektivität ist für Longino eine graduelle Angelegenheit. Sie bezieht sich auf Untersuchungsmethoden und ganze wissenschaftliche Gemeinden. Demnach sind Untersuchungsmethoden in dem Grade objektiv, in welchem sie transformative Kritik zulassen. Wissenschaftliche Gemeinden sind in dem Grad objektiv, in dem sie folgende vier Kriterien, die der Autorin zufolge zur Erlangung der transformativen Dimension des kritischen Diskurses notwendig sind, erfüllen:

1. Es muß anerkannte Wege (Zeitschriften, Konferenzen, usw.) für die Kritik an der Evidenz, an den Methoden, an den Grundannahmen und an den Argumentationsweisen von Forschungen geben.

2. Es muß öffentliche Standards geben, nach denen Theorien, usw. beurteilt werden können. Diese umfassen epistemische und soziale Werte, wie empirische Adäquatheit, Wahrheit, Erzeugung von spezifizierbaren Wechselwirkungen mit der natürlichen oder experimentellen Welt, Erweiterung bestehender Wissensgerüste, Übereinstimmung mit akzeptierten Theorien in anderen Gebieten, Ausführlichkeit, Zuverlässigkeit als Handlungsanweisung, Relevanz für oder Befriedigung von speziellen gesellschaftlichen Bedürfnissen.

3. Die wissenschaftliche Gemeinde muß an Kritik interessiert sein und auf sie eingehen.

4. Intellektuelle Autorität muß unter den qualifizierten Teilnehmerinnen und Teilnehmern gleichmäßig geteilt werden. Zum Beispiel gilt der Ausschluß (offen oder subtil) von Frauen aller ethnischer Gruppen und Männern bestimmter ethnischer Gruppen von wissenschaftlicher Bildung und wissenschaftlichen Berufen als Verstoß gegen dieses Kriterium.[30]

Objektivität findet nur durch die kritische Auseinandersetzung mit anderen in der wissenschaftlichen Gemeinde statt, und nicht in Abhängigkeit von der Beziehung zum Forschungsgegenstand:

"The objectivity of individuals in this scheme consists in their participa-

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

tion in the collective give-and-take of critical discussion and not in some special relation (of detachment, hardheadedness) they may bear to their observations. Thus understood, objectivity is dependent upon the depth and scope of the transformative interrogation that occurs in any given scientific community."[31]

Die Grenzen der Durchsetzbarkeit dieser Objektivitätskriterien bestehen nach Longino erstens in der Vereinnahmung wissenschaftlichen Wissens für die Gebrauchsgüterproduktion – als eine Wechselwirkung der Erfordernisse wissenschaftlicher Karrieren und dem kommerziellen Wert von Daten. Zweitens erreichen (Hinter-)Grundannahmen, wenn sie von allen Mitgliedern der wissenschaftlichen Gemeinde geteilt werden, eine Unsichtbarkeit, die diese für Kritik unzugänglich machen. Deshalb gilt der Autorin zufolge, daß je größer die Anzahl von verschiedenen Perspektiven ist, die in eine wissenschaftliche Gemeinde aufgenommen werden, die Objektivität ihrer wissenschaftlichen Praxis umso wahrscheinlicher wird. Das heißt, die Verläßlichkeit der Beschreibungen und Erklärungen von natürlichen und sozialen Prozessen hängt von der Überwindung der idiosynkratischen, subjektiven Präferenzen der Forschenden ab, was nur durch eine heterogene Zusammensetzung der jeweiligen Forschungsgruppe gewährleistet werden kann.

Was diesen Ansatz schon an dieser Stelle problematisch macht ist, daß die oben aufgeführten vier Kriterien zur Erlangung von Objektivität an dem haften bleiben, was die meisten wissenschaftlich Tätigen sowieso vorgeben zu tun. So erweckt das, was Longino als Ideal setzt, den Eindruck einer geschönten Realität, bei der versäumt wird, die Machtinteressen von einzelnen oder Gruppen ins Auge zu fassen. Unklar bleibt außerdem, wie weit sie den Rahmen einer wissenschaftlichen Gemeinde faßt. Meint sie damit alle an einem Forschungsgebiet Beteiligten, alle einer Disziplin Zugehörigen oder umfaßt eine einzige wissenschaftliche Gemeinde gar alle in der Wissenschaft tätigen Personen? Bei einer Pluralität von Gemeinden wäre zu fragen, wie sich die Autorin den Austausch von transformativer Kritik zwischen den Gemeinden vorstellt.

Helen Longino nennt ihren Ansatz selbst Kontextualismus oder kontextuellen Empirismus und grenzt ihn vom logischen Positivismus durch die Anerkennung der Relevanz von Werten in wissenschaftlicher Forschung und die der Kontextabhängigkeit von Objektivität ab:

"[Contextual empiricism] is empirist in treating experience as the basis of knowledge claims in the sciences. It is contextual in its insistence on the relevance of context – both the context of assumptions that sup-

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

ports reasoning and the social and cultural context that supports scientific inquiry – to the construction of knowledge."[32]

Welchen Ort nehmen nun feministische Ideale in einer kontextualistischen Auffassung von Wissenschaft ein?

"By focussing on science as practice rather than content, as process rather than product, we can reach the idea of feminist science through that of doing science as a feminist."[33]

In der gleichzeitigen Betrachtung des Feministischen und des wissenschaftlichen Prozesses als sozio-politische Praxis liegt Longinos feministische Wissenschaftsauffassung.

"The feminist scientist is responsive to the ideals of a political community as well as to some subset of the standards endorsed in her or his scientific community."[34]

Insofern erkennt eine feministische wissenschaftliche Praxis also die Relevanz politischer Betrachtungen als leitend für die Argumentation an, die durch ihren Einfluß auf die Interpretation den Inhalt wissenschaftlicher Forschungen prägen. Das Potential zur Veränderung des Charakters des wissenschaftlichen Diskurses liegt nach Longino also gerade in der lokalen Einmischung von feministischen Wissenschaftlerinnen in ihre Disziplinen, in der Aufdeckung von forschungsleitenden sexistischen Grundannahmen und der Mitarbeit an der Aufnahme von feministischen Idealen in die Standards wissenschaftlicher Praxis für die Konstruktion eines Wissens, das zur Befreiung von Frauen aus den Geschlechter-Herrschaftsverhältnissen beiträgt.

Aus dem Vorangegangenen wird deutlich, daß Longinos Ansatz stark an die empiristische Wissenschaftstradition anknüpft. Als auch empirisch arbeitende feministische Biologin mißt sie der Möglichkeit, sexistische Forschungsergebnisse empirisch falsifizieren zu können, große Bedeutung bei. Sie macht aber deutlich, daß es dafür Forscherinnen geben muß, die sexistische Forschungsergebnisse als solche erkennen, und die daran interessiert sind, Forschungen durchzuführen, die solche Ergebnisse empirisch falsifizieren. Gleichzeitig macht sie auch deutlich, daß die Standards, nach denen Forschungen als falsifiziert gelten, sozial konstruiert sind, das heißt, davon abhängen, wer wann in welchen gesellschaftlichen Zusammenhängen daran beteiligt ist, diese Standards aufzustellen. Wenn die Autorin diesem sozialen Kontext, in dem empirische Forschungen stattfinden, eine so große Bedeutung zumißt, liegt dann die Relativität ihrer Objektivität nicht gerade in ihrer sozialen Konstruktion? Anders ausgedrückt, was bleibt von der Objektivität empirischer Forschung, wenn sie in Konversationen unter den möglichst heterogen zusammenge-

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

setzten Mitgliedern der wissenschaftlichen Gemeinde ausgehandelt wird? Wenn ich Longinos Ansatz benennen sollte, würde ich ihn einen konzeptuellen Konstruktivismus nennen, denn was sie zeigt ist, daß die Konzepte, mit denen Fragestellungen entwickelt und Forschungen durchgeführt werden, sozial konstruiert sind. Wenn die Entscheidung für ein bestimmtes Forschungsprogramm, das eine Instrument oder die andere Methode gefallen ist, gibt es zwar nur ein wahres Datenset, aber wie dieses dann interpretiert wird, hängt wieder von den sozial konstruierten Konzepten der Forschenden ab.

Was bleibt? Oder: Wo ist der Pfad durch den „sumpfigen Morast der Verzweiflung"?

Ich habe in diesem Beitrag versucht, die Attraktivität der Idee von der sozialen Konstruiertheit von Wissen, bzw. Wissenschaft deutlich zu machen, da sie von der Last des Objektivismus befreit. Allerdings tauchen dabei die Gefahren eines sozialen Determinismus von Wissenschaft einerseits, und die eines epistemologischen Relativismus andererseits auf. Beide Positionen scheinen mir für feministische Theoriepolitik problematisch, da der Feminismus im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft einerseits mit der Überzeugung arbeitet, daß die soziale Wirklichkeit mit Hilfe von wissenschaftlicher Einsicht verändert werden kann, und dafür andererseits zumindest eine relativere Wahrheit von feministischer Erkenntnis gegenüber sexistischer behauptet. Jede feministische Wissenschaftskritik baut auf der Grundannahme auf, daß wissenschaftliche Ergebnisse, Theorien oder Institutionen sozial konstruiert sind und an der Konstruktion dessen, was wir als Wirklichkeit betrachten, zumindest beteiligt sind. Wo jede einzelne Wissenschaftlerin die Konstruiertheit ansetzt, bzw. ob sie diese empirisch oder theoretisch-argumentativ nachweist, variiert sehr. Die Thesen des Konstruktivismus ernstnehmen heißt, die Möglichkeit sehen, daß Wissenschaft anders sein könnte, wenn die soziale Dimension nicht widerum als etwas Feststehendes, sondern als Veränderbares angesehen wird, wovon der Feminismus ja ausgeht. Der empirische Konstruktivismus würde so zeigen, wie wissenschaftliche Ergebnisse in den bestehenden Labors und Einrichtungen entstehen. Die Einsicht, daß soziale Konstrukteure am Werk sind, mit bestimmten Interessen, weist auf das Potential der Veränderbarkeit hin. Es ermöglicht das Denken anderer Konstrukteurinnen (z. B. feministischer) mit anderen Interessen (z. B. feministischen), die mit anderen wissenschaftlichen Er-

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

gebnissen (z. B. feministischen) an der Konstruktion einer anderen Wirklichkeit (z. B. einer feministischen) mitarbeiten.

Wie stehen nun die Ansätze Haraways und Longinos dazu? Die Ansatzpunkte der Konstruktion von Donna Haraway und Helen Longino liegen, das habe ich hier zu zeigen versucht, ziemlich weit auseinander. Während Haraway davon ausgeht, daß soziale menschliche und nichtmenschliche Akteure, bzw. Akteurinnen wissenschaftliche Tatsachen im Labor konstruieren und mit diesen Tatsachen neue Wirklichkeiten schaffen, zeigt Longino die soziale Konstruktion wissenschaftlichen Wissens ausschließlich im Kontext von Vorentscheidungen und nachträglichem Aushandeln der Ergebnisse, das heißt außerhalb des praktischen Forschungsprozesses. Sie vertritt also einen weit weniger radikalen Ansatz. Ich habe gezeigt, daß beide Ansätze einige Probleme unbeantwortet lassen. Dabei möchte ich allerdings zu bedenken geben, daß die feministische Wissenschaftskritik noch eine sehr junge Disziplin darstellt und daher bislang mehr Fragen aufgeworfen als beantwortet hat.

Geht Helen Longino den Pfad der Argumentation etwa nur in die andere Richtung und trifft Donna Haraway in der Mitte beim Wegzeiger "THERE IS NO WAY OUT"? Ich stelle mir beide Wissenschaftlerinnen vor, wie sie die Spraydose zücken und darüber sprühen "BUT JUST DO IT!".

Anmerkungen

1 Für viele Anregungen und ausführliche Diskussionen bei der Entstehung dieses Textes danke ich Cornelia Klinger und Mona Singer.
2 Vgl. hierzu vor allem Nancy Hartsock, The Feminist Standpoint. Developing the Ground for a Specifically Feminist Historical Materialism, in: Sandra Harding (Hrsg.), *Feminism & Methodology,* Bloomington 1987.
3 Waltraud Ernst, Erkenntnistheoretische Probleme der Diversität weiblicher Erfahrungen für feministische Wissenschaften, in: *Seminar-Nachrichten* Nr. 4, Wien; Institut für Philosophie an der Universität Wien (Hg.) 1993.
4 Evelyn Fox Keller, *Reflexions on Gender and Science*, New Haven 1985; Susan Bordo, *The Flight to Objectivity. Essays on Cartesianism and Culture*, Albany 1987.
5 Lorraine Daston, Objectivity and the Escape from Perspective, in: *Social Studies of Science,* Vol. 22, 1992. S. 597 – 618.
6 Vgl. vor allem Jane Flax, *Thinking Fragments.* Psychoanalysis, Feminism, and Postmodernism in the Contemporary West, Berkeley 1990.
7 Sneja Gunew, Feminist Knowledge: Critique and Construct, in: dies. (ed.), *Feminist Knowledge: Critique and Construct*, London 1990, S. 23.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

8 Für kritische Anmerkungen zu diesem Abschnitt danke ich Klaus Taschwer.
9 Karin Knorr-Cetina, Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen, in: *Soziale Welt* 40, 1989, S. 87.
10 Knorr-Cetina, a.a.O., S. 89.
11 Karin Knorr-Cetina, *Die Fabrikation von Erkenntnis.* Zur Anthropologie der Naturwissenschaft, Frankfurt a. Main 1991, S. 22 – 23. (1. Fassung 1981)
12 Vgl. hierzu Karin Knorr-Cetina, Laboratorien: Instrumente der Weltkonstruktion, in: Paul Hoyningen-Huene, Gertrude Hirsch (Hrsg.): *Wozu Wissenschaftsphilosophie?* Berlin 1988. Außerdem Stefan Hirschauer, *Die soziale Konstruktion der Transsexualität,* Frankfurt a. Main 1993.
13 Bruno Latour, *Science in Action,* Cambridge, MA 1987.
14 Vgl. Ulrike Felt, Helga Nowotny und Klaus Taschwer, *Die sozialen Kontexte von Wissenschaft.* Eine Einführung in die Wissenschaftsforschung, Wien 1992: für eine sehr übersichtliche Darstellung verschiedener Entwicklungen in der Wissenschaftsforschung und angrenzender Gebiete.
15 Vgl. Jürgen Mittelstraß (Hrsg.), *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie 2,* Mannheim 1984, S. 517.
16 Judy Wajcman, *Feminism Confronts Technology,* Cambridge, UK 1991; vgl. auch hierzu Cynthia Cockburn, *Machinary of Dominance: Women, Men and Technical Know-How,* London 1985.
17 Donna Haraway, The Promises of Monsters: A Regenerative Politics for Inappropriate/d Others, in: Lawrence Grossberg, Cary Nelson and Paula A. Treichler (eds.), *Cultural Studies,* New York 1992, S. 297.
18 Haraway, a.a.O., S. 333 – 334.
19 Vgl. Haraway, a.a.O., S. 330 – 331.
20 Ähnliche Kritik brachten auch Cynthia Cockburn, Ann Rudinow Seatnan, Anne-Journn Berg & Merete Lie sowie Baukje Prins und Vicky Singleton in ihren Beiträgen zum CRICT Workshop on: European Theoretical Perspectives on New Technology: Feminism, Constructivism and Utility im September 1993 an der Brunel University, London vor.
21 Haraway, a.a.O., S. 295.
22 Donna Haraway, Modest Witness & Second Millennium. The FemaleMan© Meets OncoMouse™, Vortrag beim Kongress Gender Difference and Concepts of Nature am Hamburger Institut für Sozialforschung im Juli 1993, S. 29. Sie spielt hier auf die zwei Hauptakteurinnen ihres Vortrags an, die OncoMouse, die patentierte Labormaus, der ein Gen für Brustkrebs eingepflanzt werden konnte, und The FemaleMan, die vierfach geklonte Heldin aus dem gleichnamigen Science-fiction-Roman Joanna Russ' von 1975.
23 Haraway, *The Promises of Monsters,* S. 329.
24 Diesen Hinweis verdanke ich Heidi Armbruster aus der Diskussionsgruppe um Cornelia Klinger am Institut für die Wissenschaften vom Menschen, Wien.
25 Haraway, *The Promises of Monsters,* a.a.O., S. 330.
26 Baukje Prins, The Ethics of Hybrid Subjects. Feminist Constructivism according to Donna Haraway, Vortrag beim CRICT workshop, a.a.O., S. 15 – 16.

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org

27 Vgl. Herta Nagl-Docekal, Für eine geschlechterspezifische Perspektivierung der Historiographiegeschichte, S. 241 – 242, in: Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen, Ernst Schulin (Hrsg.), *Geschichtsdiskurs.* Band 1: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte, Frankfurt a. Main 1993, S. 233 – 256.
28 Helen Longino, *Science as Social Knowledge.* Values and Objectivity in Scientific Inquiry, New Jersey 1990.
29 Vgl. Longino, a.a.O., S. 75.
30 Vgl. Longino, a.a.O., S. 76 – 78.
31 Longino, a.a.O., S. 79.
32 Longino, a.a.O., S. 219.
33 Longino, a.a.O., S. 188.
34 Longino, a.a.O., S. 192.

Anschrift der Autorin:
Waltraud Ernst
Kübeckgasse 15/15
A-1030 Wien

Licensed from Philosophy Documentation Center for OCLC WorldCat Local 2017/8/15 © 2017 Philosophy Documentation Center http://www.pdcnet.org